

Die erste Liebe der Baronesse

„Lehmann, guten Tag. Ich bin die Sekretärin von Viktoria Baronesse von Kaysersthun. Frau von Kaysersthun wünscht, dass Sie sie noch heute aufsuchen. In einer dringenden Suchangelegenheit.“

Hat es sich also so schnell in den höheren Kreisen herumgesprochen, dass ich Wolkoff gefunden habe, dachte Schmitt. Erfolg gebiert eben Erfolg.

„Frau Lehmann, leider stecke ich nach wie vor über beide Ohren in Arbeit. Ich glaube nicht, dass ich noch ein zusätzliches Mandat übernehmen kann. Und vor allem habe ich nicht die Zeit, die Freifrau (wie immer die Ziege auch heißen mag, sagte sich Schmitt im Stillen) aufzusuchen. Wenn überhaupt, müsste sie sich hierher bequemen.“

Sehr dienstbeflissen klang das nicht und war von Schmitt auch nicht so gemeint.

„Die gnädige Frau ist 96 Jahre alt. Sie ist zwar in guter körperlicher Verfassung, aber es wäre doch ...“

Schmitt wurde weich, wie immer, wenn es um sehr betagte Menschen ging, Baronesse hin, Baronesse her.

„Na gut, dann werde ich mal schauen. Wo wohnt sie denn?“

„Wir wohnen in der Buchenstraße Nummer 18 in Weiler“, sagte Frau Lehmann mit hoffnungsvoller Stimme.

In diesem Stadtteil liegt auch die Musikschule, überlegte Schmitt. Da könnte er doch heute Nachmittag versuchen, endlich Alexander Radenko zu sprechen, der wahrscheinlich an einem der Meisterkurse dort teilnahm.

„Vielleicht bin ich heute noch in einer anderen Ermittlung sowieso in Weiler. Ich sollte in der Musikschule vorbeischaun.“

„Oh, da sind Sie ganz in unserer Nähe. Wenn Sie beim ehemaligen Rathaus rechts in die Freiligrathstraße abbiegen, geht es kurz vor der Musikschule rechts in die Buchenstraße.“

„Ich kann nichts versprechen und mich vor allem nicht auf eine Uhrzeit festlegen. Aber ich werde zusehen, dass ich vielleicht so zwischen fünf und sechs Uhr bei der ‚gnädigen Frau‘ vorbeikomme.“

Alte Damen hin oder her, die Worte „gnädige Frau“ bekam Schmitt nicht ironiefrei über seine Lippen.

Schmitt machte sich auf den Weg nach Weiler, dem alten und schönsten Stadtteil Ostrateils, quer durch die Stadt. Der hatte sich noch seinen dörflichen Charakter bewahrt mit einem kleinen zentralen Platz rund um die Kirche. Hier lag auch das alte Rathaus, das jetzt Grundschule war. Dort bog er rechts in die Freiligrathstraße ab, die mit viel Grün und den bürgerlichen Ein- und Zweifamilienhäusern ein Schmuckstück war. Danach fuhr er vor dem hochherrschaftlichen Gebäude der Musikschule erneut rechts in die Buchenstraße. Nummer 18 war eine prachtvolle Villa aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, wie Schmitt schätzte, mit einem großen gepflegten Grundstück und einem alten

Baumbestand, der im Sommer sicher genügend Schatten bot, sich im Freien aufzuhalten. Schmitt suchte vergeblich nach einem Namensschild und einer Klingel. Schließlich entdeckte er einen altmodischen Türklopfer, mit dem er vorsichtig auf die Tür hieb. Nach einer Weile wurde diese von einem ältlichen Fräulein geöffnet. Anders jedenfalls konnte Schmitt die aus der Zeit gefallene Erscheinung nicht beschreiben, die dazu noch einen verschüchterten Eindruck machte.

„Schmitt, ich bin verabredet. Frau Lehmann?“

„Ja. Bitte folgen Sie mir.“

Sie gingen durch ein recht dunkles Vestibül in einen Salon, der im Gegensatz dazu lichtdurchflutet und freundlich war.

„Kommen Sie, junger Mann“, krächzte eine altersbrüchige Stimme aus einem hohen Ohrensessel.

Schmitt ging in die Richtung der Stimme und fand in ihm eine kleine, verhutzelte Frau vor in einem fließenden Gewand und merkwürdigerweise einem kecken Hütchen auf den weißen kurzgeschnittenen Haaren. Ihr Gesicht bestand aus tausend Runzeln, wie es Schmitt schien mit allerdings hellwachen Augen, die ihn aufmerksam musterten.

„Nehmen Sie bitte Platz. Darf ich Ihnen etwas anbieten? Kaffee oder Tee? Vielleicht Gebäck?“

„Gerne einen Kaffee, wenn es Ihnen nicht all zu viel Mühe macht. Und auch gerne etwas Gebäck.“ Schmitt kehrte seine gute Kinderstube heraus.

„Mir macht das gar keine Mühe. Lehmann vielleicht. Aber das ist egal. Nicht wahr, Lehmannchen?“, krächte die alte Dame vergnügt.

Lehmann verschwand.

„Ich habe Sie hergebeten, weil ich gestern in einer überregionalen Zeitung eine Todesanzeige las, die mich tief erschüttert und bewegt hat“, erklärte Madame, die offensichtlich nicht viel Zeit zu verlieren hatte. „Wissen Sie, ich bin 96 Jahre alt, auch wenn man mir das nicht ansieht“, sie kicherte vergnügt. „Und da habe ich nicht mehr viel Zeit zu verlieren.“

Eine Gedankenleserin, staunte Schmitt.

„In meinem Alter liest man zu allererst die Todesanzeigen, das sind die einzigen verlässlichen Nachrichten. Den Rest der Zeitung können Sie vergessen. Aber ich will mich kurzfassen. Ich las also vom Ableben eines gewissen Dr. Abbas Saleh-Rastin, der nur 92 Jahre alt wurde. Und ich kannte mal einen Abbas Saleh. Der war noch nicht Doktor und ich war noch eine Freiin von Todern. Wir waren verliebt wie sonst was. Aber er war aus dem heutigen Syrien, wenn auch aus vornehmer und reicher Familie, und ich.... na ja, das war bei den Nazis, 1940. Ich war 23 und er 19. Das ging mit uns beiden natürlich nicht gut aus. Nicht in der rassistischen Zeit damals. Und auch nicht mit meiner bornierten Verwandtschaft. Ich heiratete dann meinen Kasper Graf von Holtau der einiges älter war und nach dessen Tod meinen Baron von Kaysersthun. Was für ein Abstieg.“ Wieder kicherte sie vergnügt in sich hinein. „Und den Kontakt zu Abbas habe ich in den Kriegswirren und auch danach völlig verloren. Habe allerdings auch nie richtig nachgeforscht. Aber jetzt....“

„Und ich?“, fragte Schmitt, fasziniert von dem alten Weib vor ihm.

„Sie? Na Sie sollen herausfinden, ob Dr. Abbas Saleh-Rastin mein Abbas ist. War“, verbesserte sie sich, auf einmal etwas traurig. „Wir waren so verliebt. Für beide war es die erste große Liebe. Wir hätten fast gemeinsam Selbstmord begangen damals, wissen Sie. Wie in einem Roman von Tolstoi oder einem der anderen großen gefühligen Russen.“

Jetzt schaute sie mit fast jugendlichem Gesicht weit in die Vergangenheit. Sie schwiegen, bis Schmitt sich räusperte.

„Haben Sie denn Unterlagen, aus denen sich nähere Anhaltspunkte ergeben?“

„Lehmann hat Ihnen etwas zusammengestellt. Abbas und ich haben gemeinsam an der Münchner Universität Germanistik studiert. Er hatte schon mit 17 Abitur gemacht. Damals in Syrien ging das. Ich war im siebten Semester, er im vierten. Dort in der Universität müssten Sie auch noch Unterlagen finden, junger Mann.“

Wie aufs Stichwort betrat Lehmann wieder den Raum mit Kaffee, Gebäck, Tassen, Zucker, Milch....

„Ich kann den Auftrag eigentlich nicht übernehmen. Ich habe im Moment zu viel zu tun.“

„Papperlapapp“, ließ die Baroness keinen Widerspruch gelten.

„Kommen Sie mir nicht so, nicht in meinem Alter!“

Schmitt überlegte. Wenn sie denn unbedingt will.....

„In Ordnung, ich will's versuchen. Aber ich kann Ihnen nichts versprechen. Machen wir es so: Ich setze 3 Tage an. Dafür

bekomme ich 250 € Honorar plus 50 € Spesen pro Tag. Es handelt sich dabei nicht um ein Erfolgshonorar. Verläuft meine Suche im Sande, haben Sie 750 € verloren plus eventuelle Auslagen. Kriege ich vorher etwas heraus, erhalten Sie Ihr Geld zurück.“

„Einverstanden, junger Mann.“ Sie schaute ihn listig an. „Ich setze auf Sie. Den Kerl, der in so kurzer Zeit den armen Wolkoff gefunden hat.“

Schmitt spürte, wie er rot wurde, denn er dachte gar nicht daran, auch nur einen kleinen Finger krumm zu machen, um die uralte Dr. Schiwago-Geschichte zum Leben zu erwecken. Nur die Spesen will ich zurückzahlen, sagte er sich. Momentan....

„Haben Sie denn auch Geld bei Wolkoff angelegt?“, wollte er naseweis wissen. Und setzte eingedenk seiner bereits erwähnten Kinderstube hinzu: „Gnädige Frau?“

„Ich bin doch nicht bescheuert“, erwiderte die alte Dame etwas burschikos und lachte keckernd.

Schmitt beließ es dabei.

„Dann darf ich Sie um eine Vorauszahlung bitten. Bar, wenn es geht. Vertrag und Quittung bringe ich morgen vorbei.“

Er brauchte schließlich das Geld, um Wendrich auszuzahlen.

„Den Vertrag können Sie morgen bringen, aber quittieren müssen Sie gleich hier“, ließ sich überraschenderweise Lehmann hören, mit fester und klarer Stimme.

Viktoria Baroness von Kaysersthun blinzelte Schmitt ironisch lächelnd zu und nach einigen Präliminarien mit der Auszahlung der vereinbarten Summe von 900 € und der Ausfertigung der

Quittung war er entlassen, verließ das Haus und betrat wieder das 21. Jahrhundert.

Aus dem Roman „Schmitts tiefer Fall“

Alle Rechte bei Manfred Klimanski